

Heinrich Lersch

Die toten Soldaten

Die toten Soldaten

Gedichte von den Gefallenen

Heinrich Lersch (M.Gladbach)

15 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Gebet

Herr, du hast sie erwählt,
Die für uns mußten sterben;
Daß wir nicht sollten verderben,
Hast du sie mit deinem heiligen
Geiste, mit deiner Kraft sie gestählt.

Machtest sie heilandsgleich,
Fülltest ihr Herz mit Qualen,
Ihren Leib mit blutigen Malen,
Wie einst deinen heiligen Leichnam —
Nahmst sie, o Herr, in dein Reich.

Ihr, die ihr erschlagen um uns,
Euer Blut wird über uns kommen;
Geht, betet, daß es uns wird frommen,
Daß wir uns im Herzen erwerben
Das Gut eures heiligen Tuns.

Herr, laß in Gnaden uns gehn,
Daß sie nicht vergebens gelitten,
Daß wir, was sie uns erstritten,
Erhalten, auf daß uns in ihnen nicht später
Gerecht furchtbare Rächer entstehn.

Für die gefallenen Jünglinge

Sankt, Freunde, ihr in den Tod?
Aufstiegt ihr in neues Leben,
Das allen Tapfern gegeben,
Die erfüllten das größte Gebot.

Jünglinge, euch schmückt nun der Kranz,
Ewig soll er euch grünen;
Uns mahnt an die Helden, die kühnen,
Des Sieges und Blutes Glanz.

Der Leib ruht auf feindlicher Flur.
Die Seele in glücklichen Fernen.
Und wir senden euch zu den Sternen
Unsern heiligen Racheschwur.

Der letzte Tag

Soll einer fallen, fühlt er's früh am Tag. —
Wenn kaum die Welt aus Nacht und Dunkel tritt,
Gibt sie ihm alle Herrlichkeit noch einmal mit,
Soviel die Seele fassen kann und mag.

Er staunt: ein Wunder! Wie die Welt verklärt
In dieser Schreckensstunde sich ihm schenkt und gibt.
Es dankt ihm alles, was er je geliebt.
Von neuem wird ihm alles Glück gewährt.

Das Glück aus Gott, aus Erde, Tag und Nacht —
O Sonne, die zum frohen Schaffen schien,
Die süße Ruh, die Müden ward verliehn
In Lebenstagen, rasch und heiß vollbracht.

Und nun? Er fühlt wie Traum um sich den Tod.
Die andern sterben, doch ich — komm nach Haus.
Er lächelt tief, malt spätes Glück sich aus.
Am Himmel steigt und wächst das Morgenrot,

Bis ihn die Sonne groß und heiß umwirbt!
Das volle Licht — ihn schauert. Geht — und lacht,
Spricht mit Kameraden, bis der Kampf erwacht.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Die Freunde wundern sich, wie schön der stirbt.

Der Tote

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau.
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
Und immer fühlt ich's fester: Es muß mein Bruder sein.

Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
Und ihn geholt — begraben — ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Die toten Soldaten sprechen

Wir schworen einst im Frieden dem Kaiser einen Eid,
Der uns für alle Zeiten dem Vaterland geweiht.
Wenn jetzt auch unser Leichnam in kühler Erde liegt,
Der Geist sich über allen im Weltenraume wiegt.
Wir können nicht verderben in enger Todeshaft,
Es ist in uns lebendig des deutschen Geistes Kraft;
Wenn die Kommandos klingen, ist's aus mit unserer Ruh,
Wir eilen hin und treten den Kameraden zu;
Wenn sie zum Sturme stehen, dann sind wir all dabei:
Die tapfern Fußsoldaten, die edle Reiterei —
Solang die Millionen tun ihre schwere Pflicht,
Vergessen die Soldaten die Kameraden nicht.
Wir Toten, große Heere, von Rußlands weitem Feld,
Von Belgien, den Vogesen, von Flanderns sandiger Welt,
Wir Sieger von Antwerpen, von Lüttich und Namür,
Wir von Maubeuge, wir sprengten des Franzenreiches Tür;
Wir, die von der Champagne, Argonnen, Priesterwald,
Von der Karpathen Kämme, Galizien — hergewallt
Kommen die Legionen — Unhörbar ist ihr Schritt,
Wir tragen Siegeskränze und kämpfen, streiten mit.
Wir schworen einst im Frieden dem Kaiser unsern Eid,
Der uns für alle Zeiten dem Vaterland geweiht.

Die toten Soldaten I

Wenn einen Kamerad eine Kugel trifft und er fällt hin,
Dann müssen die andern marschieren und weiterziehn.
Dürfen nicht bleiben stehn und nicht nach ihm sehn,
Müssen weiter und immer weiter gehn.
Weiter dröhnt im Schreiten das rauhe Kommandowort,
Treibt sie hinter dem fliehenden Feinde fort.

Soldatenblut, Kameradenblut ist nimmer allein,
Immer müssen bei Soldaten Kameraden sein.

Und ehe er ganz verlassen und einsam stirbt,
Sein suchender Blick um Menschen, um Freunde wirbt.
Dann kommen die Geister der toten Kameraden herbei,
Die nicht schlafen können beim Schießen und Kriegs-
geschrei.
Und stehen ihm bei: Einer hebt sein Gesicht,
Daß er noch einmal sieht der Sonne schönes Licht.
Einer löst ihm vom Rücken den Tornister schwer,
Einer holt ihm die entfallenen Waffen her.
Kniend um ihn herum, von Waffenbrüdern ein Kreis,
Lauschen sie ferner Schlacht, beten und singen leis.
Wenn dann aus seinem Herzen der letzte Tropfen fließt,
Einer seine gebrochenen Augen schließt.
Seine Seele steigt aus dem Körper heraus,
Sieht wie ein strahlender Cherubin aus.
Schwebend zur Höhe, umschließen sie liebend ihn,
Folgend den streitenden Heeren, kreisen darüber hin.

Die toten Soldaten II

Nun gehen die toten Soldaten wie Geister um in der Nacht;
Und haben auf alle Herzen, die kämpfen und ringen, acht.
Sie schweben um Häuser und Hütten und schauen in die Seelen hinein
Und kehren bei allen Menschen, die leiden und traurig sind, ein.

Sie finden die Eltern, Geschwister, denen ihr Glück verdarb,
Als ihnen Sohn und Bruder den Tod vorm Feinde starb:
Sie sagen ihnen, wie glücklich die toten Soldaten sind,
Weil ihnen in Gott gelohnet die harten Taten sind.

Und finden sie eine Seele, die bangt um Deutschlands Glück:
Dann weisen sie ihr die Zeiten und hellen ihren Blick.
Sie weisen ihr Gottes Erbe, gehalten durch deutsche Kraft,
Und zeigen ihr die Stärke, durch die Gott Helden schafft.

Und finden sie die verfluchten Krämerseelen im Land,
Die Gold aus Herzblut münzen, aus Tränen Reichtumstand,
Die möchten sie erwürgen, und zeigen einen Traum,
Wie sie als Leichen faulen an einem Galgenbaum.

Sie möchten in Schlangen verwandeln die Schätze aus ihrem Tun,
Mit Totengebeinen füllen das Lager, worin sie ruhn.
Mit abgeschossenen Händen ausschmücken Tisch und Saal,
Zerrissene Körper geben statt Fisch und Fleisch zum Mahl.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie gehen in Lazarette und trösten die Brüder im Leid,
Und danken den guten Frauen, die ihnen sich liebend geweiht.
— Es gehen die toten Soldaten zur Nacht herum im Land,
Wohl dem, der reinen Herzens ihnen reichen darf die Hand.

Der Posten

Die toten Soldaten schlafen nicht ein,
Müssen immer bei ihren Brüdern sein.

Über der Stellung dunkelt die Nacht,
Die Müden schlafen, der Posten wacht.
Er lehnt in der Scharte der Schulterwehr
Und sieht übers graue Gelände her.
Starr lehnt er an des Grabens Rand,
Augend und lugend unverwandt
Über das Feld. Alles ist still.
Heute kein Feind angreifen will.

Da wird ihm das Feld zur Heimat Raum,
Mit lockenden Bildern bezwingt ihn ein Traum.
Die Augen hält er starr aufgezwängt.
Doch hat ihm die Sehnsucht den Blick verhängt:
Er sieht, er sieht:
Die Lampe erhellt
Sein Gemach. Seine Geige hält
Selig seines Herzens Gewalt,
Und Ton um Ton in die Nacht verhallt.
Erdennot fließt in der Töne Gebraus,
Menschenglück — Herz, so singst du dich aus?
Und es rauscht und bebt und zittert und klingt,
Seligkeit durch die Saiten schwingt.

Am Fenster steht sein Weib und lauscht,
Vom Mondschein umflutet, von Tönen umrauscht,
Und stürmisch legt er die Geige hin!
O du — Geliebte, wie bin ich dein —
Und bettet den Kopf in ihr Haar hinein.

„Kamerad, du, auf Posten! Schlafe nicht ein —"
„Wer ist da? — Wo? — Kamerad, sieh dort,
Schleicht da nicht eine Patrouille fort?
Nein — laß. — Aber, schlafe nicht ein,
Du sollst ja Hüter der andern sein!"

„Wo bist du, Kamerad? ich sehe dich nicht!"
— Stille — „Wer ist es, der zu mir spricht?"

Es ist ihm, als schwebe ein bläulicher Schein
Über den Graben. Er steht allein,
Gelehnt an die hohe Schulterwehr,
Und späht übers graue Gelände her.
Hoch klopft sein Herz. „Das war an der Zeit!
Wie schnell ist man doch zu Träumen bereit."

Die toten Soldaten die schlafen nicht ein,
Müssen immer bei ihren Brüdern sein,
Sie schweben und wandeln die ganze Nacht
Und halten über den Brüdern die Wacht.

Die Erde singt

Menschen, meine Kinder, ihr, in Schlacht und Kampf,
Wie ihr würgt und windet durch den blutigen Krampf.
Aus mir seid ihr, wieder zu mir her kommt ihr,
Nimmt euch Gott die Seele, bergt ihr euch in mir.
Für euch alle, Menschen, bin ich aufgeblüht,
Ihr habt mich zu fassen immer euch bemüht,
Jetzt reißt ihr in Schrecken um mein buntes Kleid,
Ich bin eure Liebe, ich bin euer Neid,
Ich bin eure Mutter, muß euch lassen gehn,
Laß das Ungeheure all auf mir geschehn,
Bis ihr selber euren Haß ertränkt in Blut,
Neid in Schmerz und Trauern, erst dann seid ihr gut.

Wieviel tausend Jahre stets dasselbe Spiel,
Nur die Völker wechseln, ewig bleibt das Ziel —
Menschen, meine Kinder, Menschen, klein und groß,
Ich bin eure Mutter, kommt in meinen Schoß.

Massengräber

liegen in der Einsamkeit der Heide im Niederland. Dunkle Tannenwälder stehen von Ferne, die Heide ist braun und der Sand ist weiß. Der hellblaue Himmel steht hoch über zerschossenen, verlassenen Dörfern.

Aber Wolken ziehn tiefer vorüber, weiße und graue Wolken, segeln vorbei. Ihre Schatten huschen herab, als grüßten sie die Toten darüber von Kameraden, die im Meere auf den Wellen treiben, oder liegen hergetrieben am einsamen Strand.

Massengräber liegen verstreut über Land. Vögel seltener Art, mit langen, schwebenden Flügeln, kreisen darüber, Vögel mit schwarzem Gefieder und roten Brüsten, trauernde, liebende, suchende Sehnsuchtsstunden einsam Liebender in der Heimat.

Sie singen das Klagelied der Mütter und Bräute, der Männer und Kinder, um die stolzen Helden, die Helden der Liebe und Pflicht. Singen es, suchend, von Massengrab zu Massengrab, ohne Unterlaß, Tag und Nacht.

Kaum berühren ihre unmächtigen Füße, schmale untüchtige Füße der Sehnsucht, die Erde; zum Rasten sind sie nicht geschaffen.

Schwarz sind die Augen, glänzen wie Perlen, die von Tränen geworden sind.

Aus ihrer zerrissenen Brust leuchtet das rote zuckende Herzchen aus dem Metall der Federn.

So fliegen und kreisen sie über die Länder, über die Meere.

Selten, nur selten klingt ein silberner Schrei auf, schmerzlichen Glückes voll: Ein Vogel findet seiner Liebe Ziel; wenn das Blut aus dem Herzen quillt, weiß er, da, wo es quoll, liegt seine Liebe.

Noch einmal singt er das Lied zu Ende, das Lied der Unbekannten, der vielen; immer roter rauscht der Blutstrom aus dem Herzen und dringt in die trockene, geborstene Erde hinein.

Ein schwarzes Kreuz, liegt der sterbende Vogel mit breiten Schwingen, den Kopf erhoben, auf dem Grabe.

Leiser wird das Lied, nun singt es von Wunden und Sterben, von Wiedersehn und Auferstehn, bis das Lied und der Vogel erstirbt.

Und in der Heimat trocknet eine schmerzgestärkte Mutter die letzten Tränen ab.

Inhalt

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 7565



